

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 29

Artikel: Aus der Fremde in die Heimat
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

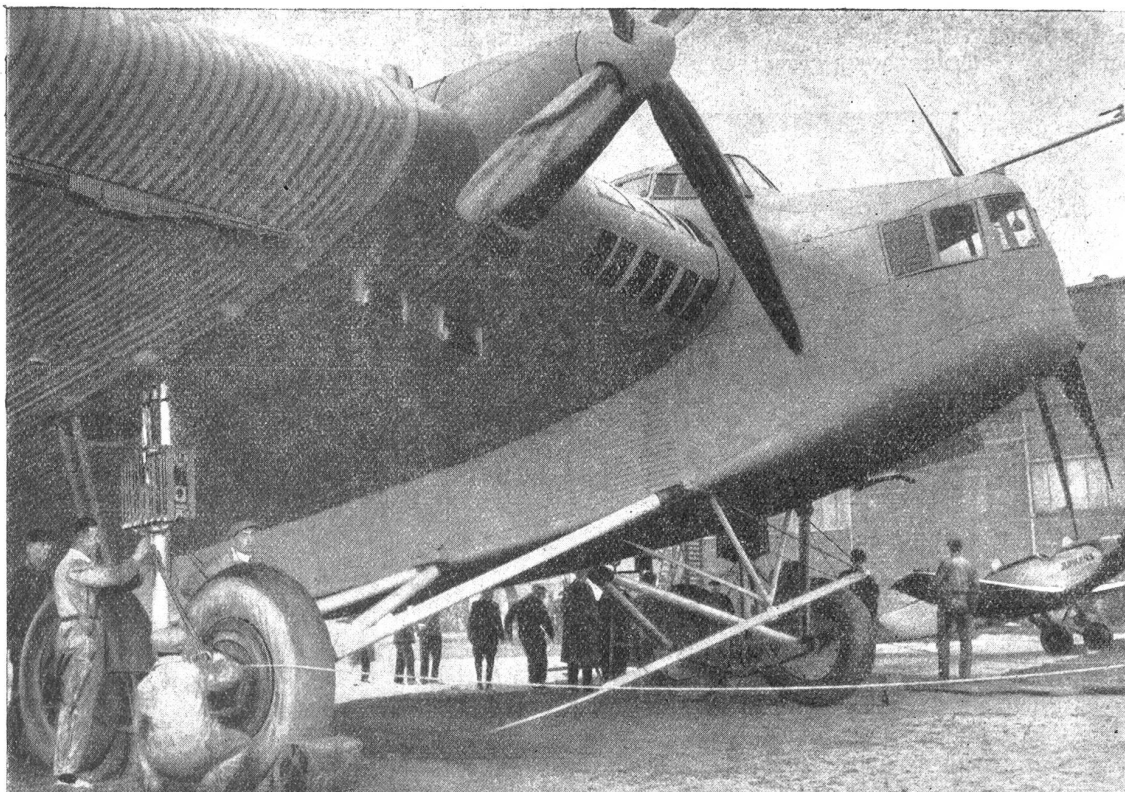
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meter mit 5 Tonnen Nutzlast auf der 100 Kilometer-Basis, 2. einen Streckenrekord von 206 Kilometer mit 5 Tonnen Nutzlast. —

Das Riesenflugzeug, hervorgegangen aus den Desfauer Junkerswerken, hat eine Spannweite von 45 Meter bei ca. 300 Quadratmeter Flächenausmaß und einer Rumpflänge von 23 Meter; es übertrifft damit alle bisherigen deutschen Landflugzeuge. Das Leergewicht beträgt rund 13 Tonnen, das Fluggewicht 20 bis 24 Tonnen (die Ladung von 24 Eisenbahnwagen!).

Zum ersten Male wurde bei G 38 ein Teil der Passagier- bzw. Laderäume in die mächtigen 2 Meter dicken, freitragenden Flügel verlegt und damit gewisse utopische Pläne wahr gemacht. Vier Motoren von zusammen 2400 PS bedienen zwei innere Vierflügel- und zwei äußere Zweiflügelpropeller.

Vier gewaltige Räder, je zwei und zwei hintereinander in einem Bendelrahmen angeordnet, tragen beim Start und beim Landen die schwere Last. Der Auslauf kann durch Luftdruckbremsen gekürzt werden. Ein Flugkapitän, der vom Kommandoraum an der Rumpfspitze die Orientierung und Navigation leitet, zwei Piloten an der Doppelsteuerung des Steuerraumes, ein Bordfunker und mehrere Bordmonteure bilden die Besatzung des Luftriesen. G 38 wird in erster Linie als Frachtflugzeug auf dem Transkontinentalflug eingesetzt werden. Beträgt doch die Reichweite bei einer Nutzlast von 3 Tonnen zirka 3500 Kilometer; das ist eine Strecke, die der Entfernung Berlin-Persischer Golf entspricht. Das Problem Berlin-Bagdad erscheint so neuzeitlich und unwiderruflich gelöst.



Das neue Junkers-Raumflügelflugzeug G 38 wird startfertig gemacht. („Reclams Universalium“.)

Schon einmal hat er ihr als Enttäuschter wieder den Rücken gekehrt, als er nach jahrelangem Fernsein es wieder daheim probieren wollte. Er ist eben ein unruhiges Wanderblut, wie er gleich im ersten Gedicht seines Büchleins bekennt:

„Ich liebe die Welt
Ich presse jede Blüte ans Herz,
Die der Oden der Winde gestreift.“

Doch nunmehr hat er genug des Welterlebens. Amerika, das hart zugreifende, hatte ihn in seinen tollen Wirbel hineingezogen und wild gedreht. Wir wissen das aus seinen beiden Prosabüchlein, die dem vorliegenden Gedichtbändchen vorausgegangen sind. Nun möchte er sich auf sich selbst besinnen:

„Ich taste schein
An das Geheimnis meines eignen Wesens,
Das wie in Truhen und verschlossen liegt,
Von meinem wachen Geiste nie bestiegt.“

Bescheiden denkt er von sich:

„Ich bin ein Strich im Angesicht der Zeit,
Teil einer Runzel, eines Lächelns Falte“...

„Ich weiß nicht, wie und was und wer ich bin,
Doch alle Welt hab' ich voll Klang gemacht
Und ausgeschöpft jedweden Dinges Pracht
Und bis zum tiefsten Urgeheimnis hin.“...

Von dieser Dichtertätigkeit, alle Welt voll Klang zu machen, jedwedes Ding zu erklären, geben die Gedichte Kollbrunners beredte Kunde.

Leidenschaftlich liebt er das Meer; es hat ihn in seinen Bann geschlagen:

„Wer das Meer erschaut, wie ich es erschaut,
Dem ist es lieber als Mutter und Braut...“

Und er malt es in Bildern von kraftvoller Farbigeit:

„In dunkeln Schwaden stürzt das Meer ums Boot,
Sargschwarz der Himmel. Ausgelöscht die Sterne...
Das aufgeregte Wogenfeld durchpflügt
Des Bootes Kiel, als wären's Aderbreiten...“

Aus der Fremde in die Heimat.

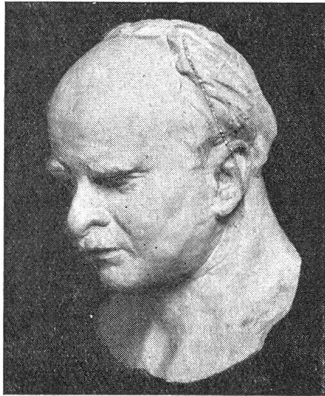
Glossen zu Oskar Kollbrunners „Geschenk der Stille. Gedichte.“ Verlag von Huber & Cie. A.-G., Frauenfeld.

Vom Thurgauer Dichter Oskar Kollbrunner kam uns aus New York herüber, wo er als Redaktor an der Schweizer Zeitung tätig war, von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen zugeflogen. Es waren immer erfreuliche Dokumente einer innern Entwicklung, dichterisch geschaut und in kultivierter Sprache geformte Impressionen aus dem Leben drüben. Aber auch heimwehdurchzitterte Erinnerungsbildchen aus der Schweizer Jugendzeit, die deutlich verrieten, wo des Dichters Herz verankert ist.

Und nun kommt uns unvermutet ein Bändchen Gedichte auf den Tisch mit dem Stempel einer Thurgauer Poststelle und dem Jubelruf: Ich bin wieder in der Heimat, im Dörfchen meiner Mutter!

Wir begrüßen den Heimgekehrten mit herzlichem Willkommen! Möge die Heimat ihn diesmal festzuhalten wissen.

Amerikas Größe, Stärke und Weite hat Kollbrunners Stil geformt. In saft- und kraftstrotzenden Neubildungen bündigt er Eindrücke, denen gegenüber die gewohnte Sprache



Oskar Kollbrunner.

versagt. Der Brooklynbrücke „Pfeilgequader“ und „stahl-geseilte Wucht“ erweckt ihm die Vision eines „Zyklopenbaues“, der den seit Ewigkeiten fließenden Strom in Fesseln schlagen will. Und wie sie da liegt in Erz und Granit — da

„Mit tausend glühenden Augen wächst's heran,
Mit Wagenschlangen, tiefbahnschlundentrissen,
Die um die Fahrt durch tausend Höllen wissen:
Zu Tod Gehekte, fiebern sie voran.“

Der Blick, der dem entschwindenden Zug gefolgt, bleibt hängen an den Häuserkulissen der beiden Ufer, wo die Stadt Staffage steht

„Und steint und klastert grausam in die Nacht...“

Dann kehrt er wieder zurück zum Brückenphänomen, das hoch „zwischen dem mammutnen Steingeranke“ über dem „leichen grauen Strom“ wacht und stumpf stiert:

„Wie eine Echse aus der Urzeit Tagen...“

„Doch manchmal geht durch ihren Rumpf ein Beben,
Dann ist's, als wollte sie die Schwingen heben
Zum grauen Fluge über Babels Welt.“ —

Geradezu großartig bildhaft malt er dieses Weltstadt-Babel. Es gelingen ihm Impressionen wie „Die Allen Street“ — New Yorks ärmste — und „Die Wall Street“ New Yorks reichste Straße — die in ihrer plastischen Schärfe packend wirken. Da die eine:

„Sie ist so arm wie die ärmste Bettel,
Die sich verkriecht in ihres Puhles Nacht.
Ihr Tag ist Fron. Ihr Reichthum ist ein Bettel.
Ihr Ort, sie selbst, ein grubendumpfer Schacht.“

Hier die andere:

Des Mammons Hochweg durch Granit geschlagen,
Schmiegt vipernglatt sie ihre Asphaltbaut
An deinen Fuß und trotzt sich durch das Ragen
Der Bankpaläste, aufgeregt und laut...“

Unnötig zu sagen, daß des Dichters Fühlen mit den Ärmsten der Armen geht:

„Und auf dem sonnenlosen Pflaster: Kinder,
Der Gettotinder Schattenringelreihn.
Ratten sind sie auf feuchtem Stein, und blinder,
Alltäglich blinder wird ihr Leben sein.“

Ergreifend schildert er die hungernde Armee der Heimatlosen der Großstadt beim Schneeschaukeln:

„Volk, hingespült in eines Sammers Rille,
Allwie Ahasver durch die Welt geflucht,

Volk ohne Aufstieg, ohne Ziel und Wille,
Oh! wie die Freude dann die Seele sucht
Und Hoffnung sät in Herzen sturmdurchadert.
Und Menschheitsglauben in den Abgrund pflanzt
Und uns erwärmt und selig uns durchfladert,
Derweil der Flocken Schar vom Himmel tanzt...“

Wer denkt hier nicht an den herzdurchglühten Realismus Jack Londons? So sieht Oskar Kollbrunner mit den Augen der Menschenliebe auch die Bergwerkstadt mit ihren Schloten, ihrem Rauch und Schmutz, ihren abgewerkten, ruffigen Männern, müden Frauen und blassen Kindern. Im Tone Seumes und Lenaus beklagt er das herbe Geschick des untergehenden Indianervolkes, und einem Frank Buchser-Bilde könnte die folgende Strophe nachgezeichnet sein:

„Aus dem engen Kreise der Zisterne
Schöpft die junge Indianerin,
Lächelnd beugt sie sich zur Tiefe hin,
Die da aufwärts spiegelt erste Sterne.“

Die reinen lyrischen Quellen indessen läßt in Oskar Kollbrunner erst das Heimateerlebnis springen. Der Tag der Heimkehr war ihm Erfüllung:

„Nun wird alles mein, um das ich geweint,
Oh, wie mir das Glüd aus den Augen scheint
An diesem Tag!
Ach, ich blühe wie eine Rose im Hag,
Und mein Mund, mein Mund
Ist Lerchentriller und Wachtelschlag
In dieser Stund', dieser seligen Stund!“

Begeistert grüßt er den heimatlichen Bodensee mit seiner „Bläue von Germanenaugen“, mit seinen

„Biedern Städtchen, die im Glodenklingen
Von graugesteilten Türmen Ton um Ton
Auf dir verzittern, so wie immer schon
Und sich in deiner Wellen Kreise singen.“

Dann drückt er sein Dörflein ans Herz, geht sinnend über den Bauernfriedhof, wo Ahn und Urahn schlafen, steht vor dem Grabe des Vaters still und hält ein Zwiegespräch mit ihm:

„Auch du hast mit der Welt dich müd gestritten,
Welt, die zerbrach wie ein Gefäß aus Ton...“

Oskar Kollbrunner gemahnt mit seinem farbenglühenden Heimatehousiasmus, seinen vorstellungsstarken und formschönen Versen an jene vielgewanderten Schweizer, denen die Fremde das Dichterherz erschlossen: an Leuthold und Drammor. Natürlicherweise stehen seine Gedichte unserem heutigen Empfinden näher als die der beiden andern. Aber in wohlthuender Nähe jener Vorläufer der großen Schweizer Lyriker Meyer und Keller rückt ihn doch die Art, wie er vom schlichten Erlebnis ausgeht und wie er dieses Erlebnis in die Höhe ergreifender Allgemeingültigkeit hebt und allgemeinverständlich auswertet. Eine solche Dichterscheinung ist heute selten, und sie verdient es, daß sie ins verdiente Licht der Beachtung gerückt wird. H. B.

Mittag.

Von Theodor Fontane.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie höre,
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.